

Das Beten in der Gemeinde

Die Auflösung des Gottesdienstes in fast lauter Messen (seit etwa 1945) ist in der Geschichte der Kirche etwas Neues. Diese Entwicklung führt in die Enge. Dem Autor (Prof. für Liturgik an der Theol. Fakultät Linz) sind die freien, volksnahen Gottesdienste und Andachten ein großes Anliegen. In ihnen zeigt sich eine Pfarre als betende Gemeinde, die vor allem auch dem anfänglichen Glauben ihrer Mitglieder Rechnung trägt. Einige Formen haben sich erhalten. Neue Ansätze kommen von der Jugend. (Redaktion)

Seit einigen Jahrzehnten ist ein allmähliches, von der Pastoral stillschweigend hingenommenes Verschwinden der regelmäßig gehaltenen nichteucharistischen Gottesdienste im Gange. Der Bruch mit der früheren Praxis fällt in etwa mit dem Zweiten Weltkrieg und den damit verbundenen Beschränkungen, aber ebenso mit der sich in den Pfarrgemeinden verbreitenden Liturgischen Bewegung zusammen. Während es bis zu diesem Termin in jeder Pfarrgemeinde eine sonntägliche Andacht gab, die von einer kleineren Zahl meist älterer und frommer Christen besucht war, und an Hochfesten eine festliche Feier (Vesper oder musikalische Litanei), zu der die ganze Pfarrgemeinde eingeladen war, empfand man bald die Andacht als veraltet und überflüssig und nahm ihr durch die Einführung der Abendmessen auch noch den angestammten Termin weg. Inzwischen hat sich der sonntägliche Lebensrhythmus völlig verändert, so daß auch von der gesellschaftlichen Situation her die Voraussetzungen geschwunden sind. Als „Nachruf“ auf die sonntägliche Andacht erinnere ich mich an die jeden Sonntag zu hörende Verlautbarung: „Heute nachmittag um 2 Uhr Litanei, Lied und heiliger Segen“. Die Andacht hörte ohne Widerrede auf; man fand es nicht der Mühe wert, für sie Kräfte zu investieren, weil offensichtlich zentralere Anliegen im Vordergrund standen.

Dennoch sind einige Andachtsformen überaus lebendig geblieben: die Adventkranzweihe (die sogar neu zugewachsen ist), die Dankandacht zum Jahresschluß, das Totengedenken zu Allerheiligen, der Anbetungstag, der Kreuzweg, die Totenwache (von der jeweils betroffenen Gruppe), die Maiandacht. Diese Andachten kommen offensichtlich den Bedürfnissen der Menschen entgegen und greifen Anliegen auf, die zum gemeinsamen Beten bewegen. Außerdem sind diese Gebetsgottesdienste so gestaltet, daß sie der Mentalität des Volkes entsprechen.

Doch überrascht ein Neuaufbruch in unserer Zeit: Die verschiedensten Gruppen halten in der Kirche, in Pfarrzentren, aber ebenso in Häusern und Wohnungen Gebetstreffen, die Jugend hält Vespere mit einer respektablen Länge, es gibt Gebetsnächte, „Früh-schichten“ und „Spätschichten“. Alle diese Gebetsformen werden sehr engagiert und lebendig vollzogen, sie sind anspruchsvoll hinsichtlich ihres Inhaltes und ihrer Länge, orientieren sich wenig an liturgischen Formen und sind oft nicht in das gemeindliche Leben integriert. Deshalb werden sie kaum als Weiterführung der früheren Andachten empfunden. Sie zeigen aber jedenfalls, daß dem gegenwärtig in der Kirche engagierten (jungen) Menschen die Feier der Eucharistie als Ausdruck des gemeinsamen Glaubens nicht genügt. Diese Chance gilt es zu nützen.

1. Das gemeinschaftliche Beten im Neuen Testament

Aus den Schriften des Neuen Testaments läßt sich eine Fülle von außereucharistischen

Gebetsformen erschließen.¹ Die Erfahrung des von Christus geschenkten „neuen Weges“ drängte offensichtlich zu einem vielfältigen und häufigen, ja täglichen Beten in Gemeinschaft. Während die Eucharistiefeier von der ganzen Gemeinde und ihrem Leiter getragen wurde, waren die Wortgottesdienste Sache einzelner charismatisch begabter Christen und Gruppen, die sich aus dem Glauben heraus zum gemeinsamen Gebet gedrängt fühlten.

Im Mittelpunkt dieser Versammlungen stand die gegenseitige Ermunterung und Mahnung aus der Verkündigung des Glaubens und der Erfahrung der Gegenwart des erhöhten Herrn. Im Lobpreis, im Dank und in der Bitte, in Freude und Zuversicht, in der Prüfung des Gewissens gaben die Gläubigen spontan und vielfältig Antwort auf das verkündete Wort der Propheten und Lehrer. Es ist begreiflich, daß für die Versammlung der ganzen Gemeinde zwar die alttestamentlichen Formen des Synagogengottesdienstes maßgeblich wurden, für den Gebetsgottesdienst aber die freie Gestaltung mit der Möglichkeit der Beteiligung aller Anwesenden selbstverständlich wurde. „Doch bildete sich allmählich ein lockeres Ablaufschema heraus: Begrüßung mit Segenswunsch durch den/die Leiter solcher Gottesdienste; Gebet zu Christus, dem erhöhten Herrn und zum Heiligen Geist; Lieder, Lobsprüche; lehrhafte Darlegungen; prophetisch-seelsorgliche Worte und Impulse; Bekenntnisworte, -sätze; Hymnen und Gebete mit Zurufen wie Amen, Alleluja; Schlußsegens mit Gebetsrufen und Verheißungen. Paulus war besorgt, daß solche Gottesdienste geordnet verliefen und dem Glauben aller Teilnehmer und dem Aufbau der Gemeinden dienten.“²

Für die gegenwärtige Entwicklung ist die Feststellung wichtig, daß es in den apostolischen Gemeinden den von der (ganzen) Gemeinde getragenen und den von Gruppen oder einzelnen verantworteten charismatisch-prophetisch geprägten Gebetsgottesdienst gab, der neben der Eucharistiefeier und ihr zugeordnet bestand.

2. Die Geschichte ist aufschlußreich

Mit dem Schwinden des charismatischen Elementes in den christlichen Gemeinden, der notwendigen Strukturierung des Gemeindelebens und dem intensiven Bemühen um Abwehr der Gnosis änderte sich zwar die Situation, die Notwendigkeit außereucharistischer Gebetsgottesdienste wurde jedoch nie in Frage gestellt.³ In den ersten Ordnungen des christlichen Lebens wird auch ein geordnetes Beten nahegelegt. Schon die Didache prägte den Grundsatz ein, daß der Getaufte dreimal am Tag das Vater unser beten soll. Voll ausgeprägte Ordnungen begegnen uns am Beginn des 3. Jahrhunderts bei Tertullian und Hippolyt. Sie kennen bereits das Gebet am Morgen und am Abend, zur Mitternacht und zur 3., 6. und 9. Stunde. Es ist klar, daß nur ein Teil dieser Gebetszeiten gemeinschaftlich vollzogen wurde. Es kristallisierte sich allmählich heraus, was in den Apostolischen Konstitutionen am Ende des 4. Jahrhunderts zur Norm geworden war: In den Gemeinden wird täglich das Morgen- und Abendgebet unter der Leitung der Vorsteher vollzogen. So kann Augustinus von seiner Mutter Monika berichten: „Zweimal am Tag, früh und abends, kam sie, ohne dies je zu unterbrechen, in deine Kirche, nicht

¹ O. Knoch, „In der Gemeinde von Antiochia gab es Propheten und Lehrer“ (Apg 13,1). Was sagt das Neue Testament über urchristliche Wortgottesdienste und deren Leiter, in: LJ 32 (1982) 133–150.

² Ebd. 149.

³ Zur Geschichte: J. A. Jungmann, *Christliches Beten in Wandel und Bestand*, München 1969. Weitere Literatur angegeben bei F. Kohlschein, *Den täglichen Gottesdienst der Gemeinden retten. Plädoyer für die Tagzeitenliturgie in den Pfarrkirchen*, in: LJ 34 (1984) 195–234.

um leeren Klatsches willen oder aus Altweibergeschwätzigkeit, sondern auf daß sie dich höre in deinen Worten und du sie in ihren Gebeten.“⁴

Es kann nicht deutlich genug betont werden, daß das Stundengebet nicht monchischen Ursprungs ist, sondern sich in den Gemeinden ausgebildet hat, von den Mönchen aber aufgegriffen und umgeformt wurde, indem die Schriftlesung innerhalb des Stundengebetes vermindert, das Psalmengebet dadurch aber vorherrschend wurde. In den Gemeinden aber wurde durch die häufigere und schließlich tägliche Messe der Vollzug des Stundengebetes zurückgedrängt und zum beinahe völligen Schwinden gebracht.

Mit der Übertragung der römischen Liturgie in den fränkischen Raum bilden sich neue Formen heraus, die sich noch am Stundengebet orientieren. Im Mittelalter aber kommt es zu einem reichen Zuwachs an Andachten und Gebetsformen (Rosenkranz, Kreuzweg, Passionsandachten usw.). Es war offensichtlich das Verlangen da, neben der unverstandenen lateinischen Meßfeier volksnahe Andachten zu haben.

Aus der Geschichte können wir lernen, daß es ausnahmslos immer neben der Eucharistie einen Gebetsgottesdienst in den Gemeinden gegeben hat, daß ursprünglich eine pfarrliche Form des Stundengebetes vorhanden war, und daß sich später Andachten neben der offiziellen Liturgie entwickelt haben.

Der geschichtliche Aufriß der Entwicklung wäre aber nicht vollständig, würde man nicht eine für die außereucharistischen Gebetsformen folgenschwere Bewußtseinsänderung in der Meßverpflichtung erwähnen.⁵ Während nämlich die Messe ursprünglich die Vollversammlung der Gemeinde war und die Verpflichtung dazu eher als Sache der Gemeinde betrachtet wurde, wird die Verpflichtung immer mehr individualisiert, weshalb man dem einzelnen die Gelegenheit zur Erfüllung seiner Verpflichtung schaffen muß. Die Zahl der Messen wird entsprechend vermehrt, die Feier der Eucharistie nicht primär als Selbstvollzug der Gemeinde, sondern eher als ein wiederholbares Angebot an die Gemeinde gesehen. Die liturgische Bewegung und die Zeitumstände drängten ebenso zur Konzentration auf das Wesentliche — und das ist ohne Zweifel die sonntägliche Eucharistie. Das Resultat ist die heute unüberhörbar beklagte „Ver-Messung“ unserer Liturgie. Man sollte daher die Mahnung J. A. Jungmanns ernst nehmen: „Es gibt jedenfalls zu denken, wenn man feststellen muß, daß eine solche Auflösung allen kirchlichen Gottesdienstes in lauter Messen in der Geschichte der Kirche etwas Neues ist.“⁶

3. Die Marginalien der konziliaren Erneuerung

Eine Erneuerung der Liturgie ohne eine Erneuerung des gemeinschaftlichen Betens der Gemeinden ist undenkbar. Deshalb wurden vom Zweiten Vatikanischen Konzil einige zukunftsweisende Bestimmungen getroffen, die es weithin noch einzulösen gilt.

Vor allem hat sich das Konzil über das *Stundengebet* geäußert. Es führt freilich zunächst die Verpflichtung der Kleriker und Ordensleute an, um dann auch über den Vollzug in den Gemeinden Anweisungen zu treffen: „Die Seelsorger sollen darum bemüht sein, daß die Haupthoren, besonders die Vesper an Sonntagen und höheren Festen, in der Kirche gemeinsam gefeiert werden. Auch den Laien wird empfohlen, das Stundengebet zu verrichten, sei es mit den Priestern, sei es unter sich oder auch jeder einzelne allein.“⁷

Den noch etwas vagen Ausführungen über den eigentlichen Träger des Stundengebetes

⁴ Augustinus, Conf. 5, 9, in: CChr SL 27,66f.

⁵ Vgl. dazu J. A. Jungmann, Untergang der Abendandachten?, in: ThPQ 121 (1973) 39—43, ebd. 39.

⁶ Ebd. 39.

⁷ SC Art. 100.

folgt in der Konstitution Pauls VI. die eindeutige Feststellung: „Das Offizium ist das Gebet des ganzen Gottesvolkes.“⁸ In der „Allgemeinen Einführung zum Stundengebet“ wird die Absicht präzisiert: „Auch andere Gruppen von Gläubigen sollen womöglich die Haupttagzeiten gemeinsam in der Kirche feiern — vor allem die Pfarreien, denn sie sind gleichsam die Zellen der Diözese, da sie unter einem Seelsorger, der den Bischof vertritt, örtlich zusammengefaßt sind . . .“⁹ „Wenn also die Gläubigen zur Feier des Stundengebetes gerufen werden und in ihrer Versammlung Herz und Stimme vereinen, zeigt sich in ihnen Kirche sichtbar, die das Mysterium Christi feiert.“¹⁰ Die Tragweite dieser Anweisung für die künftige Entwicklung, würde sie voll und ganz durchgeführt, ist nicht absehbar. Für die Gegenwart liegt jedoch ein eindeutiger Auftrag vor, das Stundengebet in den Gemeinden regelmäßig zu feiern.

Eine zweite Bestimmung betrifft den *Wortgottesdienst*: „Zu fördern sind eigene Wortgottesdienste an den Vorabenden der höheren Feste, an Wochentagen im Advent oder in der Quadragesima sowie an den Sonn- und Feiertagen, besonders da, wo kein Priester zur Verfügung steht.“¹¹ Damit wurde ein neuer Typ von Liturgie kreiert, den es vorher in dieser Art kaum gab. Er hat inzwischen in den priesterlosen Pfarreien seine eigene Bedeutung bekommen.

Ferner wurden durch das Konzil auch die *Andachtsübungen* sehr empfohlen: „Besonderer Würde erfreuen sich auch die gottesdienstlichen Feiern der Teilkirchen, die gemäß Gewohnheit oder nach rechtlich anerkannten Büchern in bischöflichem Auftrag gehalten werden.“¹² Durch das „Gotteslob“ liegt ein Angebot ausgezeichneten Andachten vor.

4. Leitlinien zum Gebet der Gemeinde

Das Gebet der Gemeinde wird wie das Beten des einzelnen keineswegs ohne Mühen vollziehbar sein. Es bedarf daher zunächst der Überzeugung, daß es *notwendig* ist, erst dann werden sich auch Wege zum Gebet der Gemeinde zeigen. Oder dürfen wir annehmen, die Kirche unserer Zeit sei davon entbunden? In den folgenden vier Leitlinien wird versucht, die Richtung zu einem Gebet der Gemeinde aufzuzeigen.

1. Leitlinie: Nur eine betende Gemeinde ist eine Gemeinde Jesu Christi.

Eine Nachfolge Jesu ist ohne Gebet nicht möglich. Die Heiligen als jene Menschen, die das Christsein exemplarisch vorgelebt haben, gingen viele Wege der Christusnachfolge, aber alle Heiligen waren betende Menschen. Weil nun die Gemeinde als solche zur Nachfolge Jesu gerufen ist, muß sie auch eine betende Gemeinde sein. „Allezeit inständig zu beten gemäß dem Beispiel und dem Gebot des Herrn und der Apostel ist nicht nur als eine rein äußerliche Vorschrift zu betrachten, sondern betrifft das Wesen der Kirche selbst, die eine Gemeinschaft ist und ihren Gemeinschaftscharakter auch im Gebet ausdrücken muß.“¹³ In ihrem öffentlichen Gemeindeleben muß man daher auch Strukturen antreffen können, die sie als betende Gemeinde ausweisen. Der Seelsorgedienst soll zum gemeinsamen Beten führen und umgekehrt soll das gemeinsame Beten den Seelsorgedienst befruchten.

⁸ Apostolische Konstitution „*Laudis canticum*“ vom 1. 11. 1970, AAS 63 (1971) 527—535, ebd. 529.

⁹ Allgemeine Einführung in das Stundengebet (= AES) 21.

¹⁰ AES 22.

¹¹ SC 35,4.

¹² SC 13.

¹³ AES 9.

Das neuerdings vorgestellte Pastoral-konzept zur Erneuerung der Gemeinden stellt die Gnade, also das Wirken Gottes, an den Anfang; die Gemeinde wirkt mit der Gnade mit. Damit soll die Auffassung vom Christsein als Erfüllung einer Anzahl von Geboten überwunden und das Geschenkhafte erkannt und erfahren werden. Dies ist eine hohe Anforderung an die Christen, trifft aber das Wesen des Christlichen. Nicht Leistung, sondern primär Gnade soll der eigentliche Antrieb zu einem christlichen Leben sein. Die Erkenntnis, durch Christus nicht belastet, nicht in die Enge geführt, sondern befreit zu sein, wird (wie von selbst) zur Dankbarkeit und zum Lobpreis, also zum Gebet führen. Es ist jedenfalls festzustellen, daß die vielfach versuchte Gemeindeerneuerung immer eine intensivere Gebetspraxis verlangt und auch zur Folge hat.

Wenn man im Hinblick auf die verschiedentlich zu beobachtenden Aufbrüche in den Gemeinden einigermaßen optimistisch sein darf, soll doch jede Utopie ausgeschlossen sein. In den volksskirchlichen Strukturen, die wir in etwa noch haben, wird nur die Kern-gemeinde zu einer betenden Gemeinde geführt werden können. Sie wird in einer stellvertretenden, priesterlichen Haltung den Dienst des Gebetes für alle Menschen in der Pfarre vollziehen und dazu immer wieder motiviert werden müssen.

2. Leitlinie: Neben der Feier der Eucharistie muß es auch Gebetsgottesdienste geben

Die Zahl der Gemeinden, die fast nur mehr Eucharistie feiern, ist groß. Die Messe wird zu beinahe allen Anlässen angesetzt, sie vereinnahmt die besten Gottesdienstzeiten, sie wird sooft gefeiert, daß keine Zeit und Kraft für andere Feiern bleibt. Dabei stellt die Eucharistiefeier in der Volkssprache große Anforderungen, und ohne Zweifel werden manche im Glauben überfordert. Die Messe muß zu vielen Gelegenheiten „herhalten“, man stopft in sie alle Anliegen hinein und paßt sie an die Situation an. Diese Vergewaltigung der Eucharistie führt letztlich in eine Sackgasse.

Es ist daher dringend notwendig, das Gottesdienstangebot zu erweitern, damit die notwendige Breite und Vielfalt des gemeinschaftlichen Betens gewährleistet ist, sich auch weniger kircheninterne Christen angesprochen fühlen und ihren oft noch anfanghaften Glauben einbringen können. Wer sich nämlich ständig in seinem Glauben überfordert fühlt, wird von der Messe wegbleiben. Deshalb ist es für die Gläubigen, besonders aber für die Jugend notwendig, solche Gottesdienste anzubieten, die zur Eucharistie hinführen. Tatsache ist, daß die Jugend solche Gottesdienste sucht und in erstaunlich großer Zahl besucht.

Die Eucharistie ist der „Gipfel“ der Liturgie, jeder Gipfel aber hat einen „Anstieg“. Sowohl im individuellen wie auch im Gemeindebereich setzt daher die Eucharistie das Bemühen um das Gebet voraus, sie hängt sonst gleichsam in der Luft, es fehlt ihr das notwendige Fundament. Besonders tut ihr die Ausweitung hin zur eucharistischen Anbetung als Hilfe gegen jede Verflachung gut. In der „Allgemeinen Einführung zum Stundengebet“ werden die Zusammenhänge zwischen Stundengebet und Eucharistie deutlich aufgezeigt, und sie gelten ebenso in etwa auch für die übrigen liturgischen Formen.

„Lob und Danksagung, das Gedächtnis der Heilmysterien, Fürbittgebet und die Vorschau auf die himmlische Herrlichkeit, wie sie in der Feier der Eucharistie als der ‚Mitte und dem Höhepunkt des ganzen Lebens einer christlichen Gemeinde‘ enthalten sind, werden in der Feier des Stundengebetes auf die verschiedenen Tagesstunden ausgeweitet. Andererseits führt die Feier des Stundengebetes zur Feier der Eucharistie hin. Es weckt und fördert Glaube, Hoffnung, Liebe, Frömmigkeit und Opfergesinnung, also die notwendigen Voraussetzungen für eine fruchtbare Feier der Eucharistie.“¹⁴

¹⁴ AES 12.

3. Leitlinie: Vorhandenes fördern, Neues beginnen, Wachsendes festigen.

Vorhandenes fördern: Wie schon anfangs erwähnt, sind in jeder Pfarrei noch außereucharistische Feiern vorhanden: die Adventkranzweihe, die Dankfeier zum Jahreschluß, der Kreuzweg, die Maiandacht, der Anbetungstag, das Totengedenken zu Allerheiligen, die Totenwache, der gemeinsam gebetete Rosenkranz . . . Es ist notwendig, zuerst diesen noch bestehenden Gebetsformen die notwendige Sorge und Aufmerksamkeit zu schenken. Es müßte vor allem selbstverständlich sein, diese Anliegen nicht wieder mit einer Messe zu verbinden. Tatsächlich werden nicht selten die Adventkranzweihe, die Jahresschlußandacht oder die Schlußfeier am Anbetungstag mit oder innerhalb einer Messe gehalten. Noch sinnloser und für die Andachten nachteiliger ist es, Kreuzwege oder Maiandachten mit einer Kommunionsspendung zu verbinden. Damit geht bei den Gläubigen das Bewußtsein verloren, daß eine Feier ohne Eucharistie einen Eigenwert hat.

Es ist notwendig, die noch vorhandenen außereucharistischen Feiern in ihrer Gestalt zu überprüfen, sie anzureichern, wo es notwendig ist, sie ansprechend zu gestalten und entsprechend dazu einzuladen. Da es doch Feiern sind, die dem Empfinden des Volkes entgegenkommen, ist dies bei gutem Willen keine besondere Schwierigkeit, zumal das „Gotteslob“ in dieser Hinsicht eine gute Hilfe bedeutet.

Es soll nur ein Beispiel herausgegriffen werden. Bei einem Liturgieseminar wurde im vergangenen Jahr ein Gespräch über Sinn und Gestaltung der Maiandachten geführt. Die große Überraschung für alle war, daß zwar die Zahl der Maiandachten in den Pfarreien im allgemeinen kleiner geworden ist, die Art und Weise der Gestaltung aber vielfältiger und engagierter ist. Man hält sie in den Dörfern, bei den Kapellen und Filialkirchen, hält kleine Prozessionen, verbindet sie mit einer Wanderung oder mit einem gemütlichen Beisammensein. So können sie ganz erheblich dazu beitragen, daß sich eine Pfarre als betende Gemeinde erlebt.

Neues beginnen: Wie es scheint, sind gegenwärtig zwei Richtungen zielführend: das Gebet in der Gruppe in freier Gestaltung und das Stundengebet als Gebet der Gemeinde. Mit dem Bemühen in dieser doppelten Richtung deckt sich auch, wie wir gesehen haben, das Beten in apostolischer Zeit. Dabei ist es ermutigend, daß häufig die Jugend die Initiative ergreift.

Wer hätte noch vor zwanzig Jahren geahnt, daß es wieder einmal „modern“ sein würde, sich in Gebetskreisen zu treffen? Es wird wohl kaum eine Pfarre geben, in der nicht einer der heute praktizierten Wege gangbar wäre. Die einen werden angesprochen von der Art des Betens der charismatischen Gemeindeerneuerung, andere gehören zu Familienrunden oder sonstigen Gruppierungen und Bewegungen, ebenso finden sich Dorf- und Wohngemeinschaften zum Beten zusammen. Denselben Anliegen gelten die Bemühungen um die „Hauskirche“. Die mehr oder weniger freie Form des gemeinsamen Betens, die Orientierung an der Schrift, die Möglichkeit der Meditation und der Aktualisierung lassen den heutigen Menschen zur Ruhe kommen, eröffnen ihm Wege der geistlichen Erfahrung, erlauben eine Anpassung an die jeweilige Gemeinschaft und ergänzen so die Gestalt und Form der Meßfeier.

Andere Bestrebungen orientieren sich am Stundengebet. Die gelungene Erneuerung des Stundengebetes „von oben“, aber ebenso neue Aktivitäten „von unten“ (wie z. B. die Jugendvespern) haben zu einer neuen Wertung des Stundengebetes geführt. Nicht selten haben einzelne Gläubige Freude am täglichen Stundengebet, wenn sie dazu hingeführt werden, das Stundenbuch oder das „Kleine Stundenbuch“ zu verwenden. Als gemein-

schaftliche Formen findet man hin und wieder die Verbindung des Stundengebetes mit der Messe wenigstens einmal in der Woche, in manchen engagierten Gemeinden das tägliche Stundengebet kleiner Gruppen in der Kirche oder die Feier der Vesper zu bestimmten Anlässen.¹⁵ Alle diese Aufbrüche, wenn sie auch weithin noch eher zaghaft versucht werden, berechtigen dennoch zu der Hoffnung, daß in dieser Richtung Chancen für das Beten der Gemeinde liegen.

Wachsendes festigen: Die derzeitige Offenheit für Gebetstreffen in verschiedener Form soll nicht wie eine „Welle“ vorübergehen. Man wird nur allzu leicht einer Sache überdrüssig, wenn sie nicht eine bestimmte Form hat. Das scheint heutigen Tendenzen entgegen zu sein, aber es ist nun einmal eine Tatsache, daß jeder Inhalt eine Form braucht, sonst verflüchtigt er sich, wie Wasser versickert, wenn es auf den Boden und nicht in ein Gefäß geschüttet wird. Auch „freies Gebet“ braucht seine Form und seine Strukturen, die man nicht merken muß, von denen aber der Leiter einer solchen Gruppe wissen sollte. Ein bloßes Aneinanderreihen von Elementen nach Lust und Laune genügt nicht. So kann man auch dem freien Beten die Struktur des Wortgottesdienstes (Schriftwort — Meditation — Volksgebet — Gebet des Leiters), der Vesper (Einstimmung — Wort Gottes — Lobpreisung — Gebet) oder der Andacht (Wort Gottes — Meditation — Gebet [sich wiederholend]) zu Grunde legen, ohne daß ein Teilnehmer etwas merkt von einer Strukturierung oder dies als Zwang empfinden würde. Letztlich ist das Anliegen nicht die Struktur, sondern die Beachtung psychologischer, soziologischer und theologischer Voraussetzungen, die den „Erfolg“ des gemeinsamen Betens sichern helfen.

4. Leitlinie: Nur ein Beten, das der Mentalität des Volkes entspricht, hat eine Chance sich einzuwurzeln

Im Artikel 273 der „Allgemeinen Einführung zum Stundengebet“ überraschen einige Feststellungen über die Feier des Stundengebetes. Bei der Beschreibung der Feier des Stundengebetes mit Gesang wird von einer „abgestuften Festlichkeit“ gesprochen und erwähnt, daß man nicht alle Teile des Stundengebetes in ihrer Gestaltung gleichsetzen darf.

„Jeder von ihnen kann seinen ursprünglichen Sinn und seine echte Funktion wieder zurückerhalten. Das Stundengebet ist ja nicht primär als ein schönes Denkmal einer vergangenen Zeit anzusehen, das möglichst unverändert bewahrt werden muß, um Bewunderung zu erwecken. Vielmehr kann es auf neue Weise wieder aufleben, neue Bedeutung gewinnen und zum Zeugnis einer lebendigen Gemeinschaft werden . . . Die Hoffnung ist nicht gering, daß auch für unsere Zeit neue Wege und neue Formen dafür gefunden werden, wie es im Leben der Kirche immer geschehen ist.“¹⁶

Diese Aussagen eines so gewichtigen Dokumentes dürfen nicht unbeachtet bleiben; sie ermutigen dazu, nicht nur beim gemeinschaftlichen Beten in freierer Form oder bei den Andachten Anpassungen an die gegenwärtigen Bedürfnisse vorzunehmen, sondern auch beim Stundengebet, damit es sich einwurzeln kann und nicht als Feierform der Klöster oder Kleriker empfunden wird.

Die „beiden Angelpunkte des täglichen Stundengebetes“, Laudes und Vesper, deren Vollzug vor allem ins Auge gefaßt werden soll, haben drei Abschnitte: Einstimmung und Besinnung (Hymnus, Psalmen), Wort Gottes und Antwort im Lobpreis (Schriftlesung, Benedictus/Magnificat), Gebet (Bitten/Fürbitten, Vater unser, Tagesgebet). Bei Wahrung dieser Grundstruktur sollen für die Laudes und Vesper in den Gemeinden die ver-

¹⁵ F. Kohlschein, Den täglichen Gottesdienst der Gemeinden retten: vgl. Anm. 3.

¹⁶ AES 273.

schiedenen Möglichkeiten einer Anpassung an die Mentalität des Volkes versucht werden.

Im *ersten* Abschnitt läßt sich der Hymnus leicht durch ein Lied ersetzen. Größere Schwierigkeiten bieten die Psalmen und Cantica. Sowohl in textlicher als auch in gesanglicher Hinsicht sollten Kompromisse gemacht und neue Wege gesucht werden, wobei der Text nicht leichtfertig ersetzt werden sollte. Weithin wird es freilich davon abhängen, ob durch den ständigen Gebrauch des Antwortpsalmes der Messe eine Vertrautheit mit Kehrversen und Psalmen geschaffen wurde. Ohne auf das Lied auszuweichen, das ja bereits im Hymnus verwendet wird, gibt es Möglichkeiten in neuen Gesängen und in der Gestaltung des Singens mit neuen einfachen ein- und mehrstimmigen Singweisen. Der *zweite* Abschnitt wird im Wort Gottes und im jeweiligen neutestamentlichen Canticum unverändert bleiben, es könnte aber die Meditation, die durch das Responsorium angedeutet ist, eine ansprechendere Form erhalten, so daß der Lobpreis aus einem gemeinsamen Bedenken des Wortes Gottes kommen kann. Der *dritte* Abschnitt läßt sich von seinen Elementen her am leichtesten und weitgehend anpassen: die freie Gestaltung der Fürbitten, die Verwendung von litaneiartigen Rufen oder die Ausweitung des abschließenden Gebetes geben einen großen Spielraum. Was in der „Allgemeinen Einführung zum Stundengebet“ für die Psalmen gilt, soll das Anliegen für die ganze Feier sein:

„Sehr viel liegt aber daran, daß die Feier weder zu nüchtern noch zu kompliziert oder nur auf die Einhaltung rein formaler Gesetze bedacht ist, sondern der inneren Wirklichkeit entspricht. In erster Linie muß man danach trachten, daß der Sinn vom Eifer für das ureigene Gebet der Kirche durchdrungen werde und es Freude bereite, das Gotteslob zu feiern.“¹⁷

Dieser Weg der Anpassung des Stundengebetes an das Empfinden des Volkes ist bisher noch viel zu wenig ins Auge gefaßt worden und wird von den offiziellen Ausgaben kaum gefördert. Wo aber dieser Weg beschritten wird, geschieht dies mit gutem Erfolg.

Das gemeinsame Gebet der Gemeinde muß zuerst als unbedingte Notwendigkeit erkannt werden. Vor allem sollen jene, die zum Vollzug des Stundengebetes verpflichtet sind, dieses Anliegen sehen und fördern. Ob nicht doch die pastoralen Bemühungen von der Überbewertung der Aktivitäten wegführen und das Beten als die Seele aller Aktivität mehr in den Mittelpunkt rücken sollten? Ignatius von Antiochien hat im Brief an die Gemeinde von Ephesus den Wert des gemeinschaftlichen Betens so gesehen: „Wenn nämlich das Gebet eines Menschen und eines zweiten solche Macht besitzt, wieviel mehr dann das des Bischofs und der ganzen Gemeinde.“¹⁸

Aber nicht nur in der Vergangenheit war die betende Gemeinde das Ideal in der Nachfolge des betenden Christus, auch die Zukunft der Kirche hängt weithin davon ab, ob das Gebet die Mitte der Gemeinden ist. In einem Interview, das Karl Rahner in seinen letzten Lebensmonaten für das Fernsehen gegeben hat, sagte er: „Wenn Sie mich weiter fragen, wie stelle ich mir die Kirche in der Zukunft vor, dann würde ich sagen, ich möchte und wünsche und erwarte eine Kirche von einer — möchte ich sagen — außerordentlich starken Spiritualität, einer stärkeren Frömmigkeit, eine Kirche des Gebetes, eine Kirche, die Gott die Ehre gibt und die nicht meint, Gott ist für uns da, sondern davon überzeugt auch in Theorie und in Praxis ist, daß wir Gott anzubeten haben, daß wir ihn um seiner selbst und nicht nur um unseretwillen zu lieben haben.“¹⁹

¹⁷ AES 279.

¹⁸ Ignatius, Brief an die Epheser 5,2, in: F. Funk, *Patres Apostolici*.

¹⁹ K. Rahner, *Erinnerungen im Gespräch mit Meinhold Krauss*, Herderbücherei 1154, Freiburg 1984, 122.